

NIEDERSCHWELBIGKEIT ALS HANDLUNGSKONZEPT SOZIALER ARBEIT | Theoretisch-konzeptionelle Grundlagen und aktuelle Herausforderungen

Claudia Steckelberg

Zusammenfassung | In diesem Beitrag werden die konzeptionellen Grundlagen niederschwelliger Sozialer Arbeit mit Menschen in besonderen Lebenslagen rekonstruiert und ihre theoretischen Bezüge erörtert. Widersprüche und Spannungsfelder, die in der Praxis bewältigt werden müssen, sind vor allem vor dem Hintergrund der mangelnden fachlichen Anerkennung dieses Ansatzes und aktueller gesellschaftspolitischer Entwicklungen zu erklären. Niederschwellige Einrichtungen sind gefordert, ihre professionelle Haltung, die primär auf Stabilisierung und Anerkennung und nicht verstärkt auf Disziplinierung und Normalisierung setzt, fachlich und politisch offensiv zu vertreten.

Abstract | This article reconstructs the conceptual foundations of low-threshold social work for people living in special circumstances, discussing theoretical questions arising in this field. Contradictions and areas of tensions arising in practical work can largely be explained against the background of an insufficient professional recognition of this approach, while it is also important to take account of current socio-political developments. Low-threshold institutions are called upon to show expertise and to be politically offensive in defending their professional attitude which primarily focuses on stabilisation and recognition rather than on disciplining and normalisation.

Schlüsselwörter ► Soziale Arbeit ► Methode
► soziale Ausgrenzung ► Hilfsbedürftigkeit
► niedrigschwellig

1 Einleitung | Niederschwelligkeit ist ein Begriff, der sich in der Fachsprache Sozialer Arbeit etabliert hat. Vor allem in der Praxis taucht er in Konzepten

management: Kontraktmanagement zwischen öffentlichen und freien Trägern in der Jugendhilfe (B 12/1998). Köln 1998
Knabe, Judith; van Rieën, Anne; Blandow, Rolf (Hrsg.): Städtische Quartiere gestalten. Kommunale Herausforderungen und Chancen im transformierten Wohlfahrtsstaat. Bielefeld 2015

Krämer-Badoni, Thomas; Kuhn, Klaus (Hrsg.): Die Gesellschaft und ihr Raum: Raum als Gegenstand der Soziologie (Stadt, Raum und Gesellschaft). Opladen 2003

Kraus, Hertha: Casework in USA. Theorie und Praxis der Einzelhilfe. Frankfurt am Main 1950

Landhäußer, Sandra: Communityorientierung in der Sozialen Arbeit. Die Aktivierung von sozialem Kapital. Wiesbaden 2009

Lang, Susanne: Stadtentwicklungskonzepte: eine historische Hinführung und Einordnung. In: Knabe, Judith; van Rieën, Anne; Blandow, Rolf (Hrsg.): a.a.O. 2015, S. 131-148

Löw, Martina: Raumsoziologie. Frankfurt am Main 2001

Löw, Martina: Space Oddity. Raumtheorie nach dem Spatial Turn. In: <http://www.sozialraum.de/space-oddy-raumtheorie-nach-dem-spatial-turn.php> (veröffentlicht 2015, abgerufen am 20.10.2015)

Merten, Roland: Bibliographie „Sozialraumorientierung“. In: Merten, R. (Hrsg.): Sozialraumorientierung. Zwischen fachlicher Innovation und rechtlicher Machbarkeit. Weinheim 2002, S. 19-30

Noack, Michael: Kompendium Sozialraumorientierung. Geschichte, theoretische Grundlagen, Methoden und kritische Positionen. Weinheim 2015a

Noack, Michael: Über den Sozialraum hinaus. Interterritoriale Hilfen in sozialraumorientierten Kinder- und Jugendhilfesystemen. Köln 2015b

Roth, Gerhard: Ich – Körper – Raum. Die Konstruktion der Erlebniswelt durch das Gehirn. In: Krämer-Badoni, Thomas; Kuhn, Klaus (Hrsg.): a.a.O. 2003, S. 35-52

Salomon, Alice: Soziale Diagnose. Berlin 1926

Schroer, Markus: Raumkörper und Körperraum – zwischen Öffnung und Schließung. In: Krämer-Badoni, Thomas; Kuhn, Klaus (Hrsg.): a.a.O. 2003, S. 73-92

Simmel, Georg: Soziologie. Untersuchungen über Formen der Vergesellschaftung. Frankfurt am Main 1992

Stoik, Christoph: Sozialraumorientierung als Konzept für unterschiedliche Handlungsfelder? Begriffliche Erklärungen. In: Sozialraumorientierung: Chancen und Risiken. Dokumentation der internen Fachtagung des Österreichischen Komitees für Soziale Arbeit. Wien 2015

van Elten, Ludger: Menschen, Ideen und Möglichkeiten zusammenbringen. Ein Praxisbeispiel aus der Bürger- und Sozialraumorientierung „Lebenswerte Veedel“ aus dem Sozialraumgebiet Köln Rondorf/Meschenich. In: Knabe, Judith; van Rieën, Anne; Blandow, Rolf (Hrsg.): a.a.O. 2015, S. 167-182

Wehrheim, Jan: Quartier – Stadt – Gesellschaft. In: Knabe, Judith; van Rieën, Anne; Blandow, Rolf (Hrsg.): a.a.O. 2015, S. 21-40

unterschiedlicher Arbeitsfelder auf, sei es in der aufsuchenden Arbeit der Frühen Hilfen, in der Jugend(sozial)arbeit und der Drogenhilfe bis hin zur Wohnungslosenhilfe und der Unterstützung von Sexarbeiterinnen und -arbeitern. Niederschwellig, so scheint es, wird hier in verkürzter Weise als Qualitätsmerkmal verwendet, das gute Erreichbarkeit der Hilfen und wenig bürokratischen Aufwand für die Nutzerinnen und Nutzer verspricht. Parallel dazu gibt es nur vereinzelte Publikationen, die die Frage diskutieren, welche theoretischen Grundlagen und welche konzeptionellen Leitgedanken niederschwellige Ansätze in der Sozialen Arbeit ausmachen. *Michael Galuske* und *Werner Thole* (1999) konstatierten bereits 1999, dass niederschwellige Handlungsansätze zwar eine hohe Aufmerksamkeit erfahren, jedoch theoretisch wenig präzisiert ist, worum es sich hierbei handelt. Die Autoren nehmen dies zum Ausgangspunkt einer Diskussion um die Bedeutung niederschwelliger Ansätze für die Sozialpädagogik (*ebd.*, S. 183).

In ihrem praxisnahen Aufsatz stellen mehrere Jahre später auch *Angela Redemeyer* und *Barbara Mock* (2011) eine inhaltliche Unschärfe fest und führen im Folgenden die organisatorischen und inhaltlichen Grundlagen niederschwelliger Arbeit aus (*ebd.*). Weitere vereinzelte Publikationen beziehen sich auf niederschwellige Arbeit mit verschiedenen Zielgruppen und methodischen Schwerpunkten (*Knab* 2008, *Neumann* 2010, *Steckelberg* 2010a) oder aus transdisziplinärer Perspektive (*Mayrhofer* 2012). Insgesamt ist festzustellen, dass die konzeptionelle Vertiefung und Entwicklung niederschwelliger Ansätze in der Sozialen Arbeit eher schleppend verläuft und als relativ statisch zu bezeichnen ist. Im Gegensatz dazu steht eine zum Teil äußerst elaborierte und dynamische Praxis niederschwelliger Sozialer Arbeit, vor allem mit deren ursprünglicher Zielgruppe, den Menschen in besonderen Lebenslagen (im engeren Sinne wohnungslose und Drogen gebrauchende Menschen sowie Jugendliche mit Lebensmittelpunkt Straße).

1 Aktuell wird unter der Leitung der Autorin ein Forschungsprojekt an der Hochschule Neubrandenburg mit dem Titel „Die Praxis niederschwelliger Sozialer Arbeit in der Jugendhilfe“ durchgeführt (<https://www.hs-nb.de/ppages/steckelberg-claudia/forschung/>). Im Rahmen dieses Projekts wurden Interviews mit langjährigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus niederschwelligen Einrichtungen der Jugend- und Wohnungslosenhilfe geführt. Die Ergebnisse werden zu einem späteren Zeitpunkt veröffentlicht. Zudem danke ich *Manuela Grötschel* vom Bündnis für Strabekinder für ihre Einschätzung.

Dies legen Expertengespräche mit leitenden Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern aus der Wohnungslosen- wie auch der Jugendhilfe¹ nahe, aber auch die Aussagen von Nutzerinnen und Nutzern dieser Einrichtungen.

Im Folgenden werde ich zunächst (1) ausführen, wie sich die Diskrepanz zwischen der unbeweglichen Konzeptentwicklung im Fachdiskurs auf der einen Seite und der im Vergleich dazu erweiterten und elaborierten Praxis professionellen Handelns auf der anderen Seite zeigt. Anschließend (2) soll Niederschwelligkeit als Handlungskonzept mit Bezug auf das theoretische Konzept der Lebensweltorientierung konkretisiert werden, vor allem um das kritisch-emanzipatorische Potenzial des Ansatzes im Sinne einer professionellen Selbstvergewisserung hervorzuheben. Die Bedeutung und die Ressourcen, die niederschwellige Ansätze für die Herausforderungen sozialpolitischer Entwicklungen und pädagogischer Diskussionen innehaben, werden abschließend (3) skizziert.

2 Praxis niederschwelliger Arbeit mit Menschen in besonderen Lebenslagen | Niederschwellige Einrichtungen sind bislang als unteres Glied eines mehrstufigen Hilfesystems konzipiert und begründet. Kontakt herzustellen und Beziehungen aufzubauen zu den Adressatinnen und Adressaten soll primär der ersten Anbindung der Zielgruppe an das Hilfesystem dienen. Dadurch wird dieser Beziehungsaufbau eher als Vorstufe zur „eigentlichen“ pädagogischen oder Sozialen Arbeit bewertet, die dann bei der Weitervermittlung an die nächste Stufe wie zum Beispiel dem betreuten Wohnen oder der stationären Jugendhilfe stattfinden soll. In der Praxis wird der Erfolg niederschwelliger Arbeit häufig daran gemessen, ob und wie schnell eine solche Vermittlung gelingt. Dem stehen Erfahrungen aus der Praxis gegenüber, dass viele Adressatinnen und Adressaten niederschwellige Einrichtungen dauerhaft nutzen (wollen). Dazu kommt, dass Klientinnen und Klienten, die schon längere Karrieren im Hilfesystem hinter sich haben, in der Praxis häufig von Institutionen wie dem Jugendamt an niederschwellige Einrichtungen verwiesen werden.

Im Zuge dieser Entwicklung sind niederschwellige Einrichtungen zunehmend damit konfrontiert, mit Menschen in besonderen Lebenslagen zu arbeiten, die eine längere Karriere von Interventionen durch

verschiedene Institutionen hinter sich haben. Um im Bild des Stufensystems zu bleiben, kann nun nicht mehr nur von der unteren Stufe eines Hilfesystems als Übergangsraum zu den nächsten Hilfeformen gesprochen werden. Vielmehr drängt sich die Vorstellung eines von oben nach unten durchlässigen Systems auf, in dem unten diejenigen zu finden sind, die in den anderen Hilfestufen keine angemessene Unterstützung und Förderung (mehr) erhalten konnten (Steckelberg 2010a, S. 254).

Überlebenshilfen und Erstberatung sind die Schlagwörter, unter denen die Aufgaben niederschwelliger Angebote zumeist zusammengefasst werden. Gemeint sind mit Überlebenshilfen die Versorgung mit Kleidung, Nahrung, Waschmöglichkeiten und Unterkunft. Allerdings sind die Existenzsicherung sowie die physische und psychische Gesundheit von Menschen in besonderen Lebenslagen erfahrungsgemäß nicht nur dann gefährdet, wenn die Befriedigung von physischen Grundbedürfnissen nicht sichergestellt ist. Deshalb verstehen sich in der Praxis auch kulturelle und sportliche Projekte als Hilfen zum Überleben in besonderen Lebenslagen²: von Mal- und Theatergruppen über biografisches Schreiben zu Fahrradwerkstätten und Sportgruppen. Dies sind Projekte, die vor allem darauf ausgerichtet sind, Selbstausdruck und Teilhabe an anerkannten sozialen Zusammenhängen zu ermöglichen (Hall; Fenner 2015, S. 25-29). Sie bieten eine Auszeit vom Alltag und Stress auf der Straße, wirken sinnstiftend und stärken durch Selbstwirksamkeitserfahrungen die eigene Handlungsfähigkeit.

Auch die Beratungsarbeit in niederschweligen Einrichtungen geht über das hinaus, was unter Erstkontakt und Weitervermittlung verstanden wird. Dies ergibt sich zwangsläufig, wenn die Adressatinnen und Adressaten Angebote über einen längeren Zeitraum immer wieder nutzen. Methodisches Handeln ist in niederschweligen Einrichtungen geprägt durch ein offenes und dadurch unkonventionelles und diffuses Setting. Beratung findet beispielsweise selten zu vereinbarten Uhrzeiten an einem dafür bestimmten Ort statt, sondern ergibt sich „zwischen Tür und Angel“ (Knab 2008, S. 113) in von Klientinnen und Klienten gewählten Situationen, für welche die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter allenfalls Gelegenheiten schaffen.

2 Diese Projekte müssen in der Regel durch ehrenamtliche Mitarbeit und Spenden finanziert werden, weil sie eben nicht als Überlebenshilfen anerkannt, sondern eher als zusätzliches, wünschenswertes, aber nicht notwendiges Extra angesehen werden.

Die klassischen Settings werden jedoch als Indikator für professionelle Qualität angesehen, während sich das im Alltagsleben vermischte und nicht sofort offensichtliche pädagogische Handeln mit seinen spezifischen Qualitäten und Möglichkeiten kaum in der Methodenliteratur und -lehre abbildet und deshalb auch selten konzeptionell als spezifische Qualität herausgearbeitet wird (Steckelberg 2010a, S. 253).

Die Erfahrungen aus der Praxis lassen den Schluss zu, dass der niederschwellige Ansatz aus dem Verständnis als untere Stufe im Hilfesystem verabschiedet werden muss und nicht nur als kurzfristiger Übergang angesehen werden kann, sondern als eigenständiges, bei Bedarf auch längerfristiges Hilfsangebot mit einer spezifischen methodischen Herangehensweise professionell begründet werden muss. Zur Begründung ist der Bezug auf die Lebensweltorientierung als kritisch-emanzipatorisches theoretisches Konzept hilfreich.

3 Niederschwelligkeit im Kontext lebensweltorientierter Theorie | Niederschwellige Angebote Sozialer Arbeit wurden seit Ende der 1980er-Jahre entwickelt, um auch diejenigen Zielgruppen zu erreichen, welche die entsprechenden Hilfeangebote der Jugendarbeit, Jugendhilfe, Drogenhilfe oder Wohnungslosenhilfe nicht oder nur sporadisch nutzten. Dies soll gelingen, indem Hilfen nicht an Zugangsbedingungen und Normalisierungserwartungen gebunden werden, sondern den Zielgruppen mit einer akzeptierenden Haltung begegnet wird. Zudem werden Komm-Strukturen erweitert durch aufsuchende Soziale Arbeit, um den Adressatinnen und Adressaten lebensweltnah in ihren gewohnten Lebensräumen und alltäglichen sozialen Zusammenhängen Unterstützung anzubieten. Dahinter steht jedoch nicht nur, wie häufig verkürzt angenommen wird, die Strategie, möglichst viele hilfebedürftige Menschen zu erreichen und ihr Vertrauen zu gewinnen, damit diese sich in der Folge dem Hilfesystem anvertrauen. Vielmehr werden hier Leitideen lebensweltorientierter Sozialer Arbeit umgesetzt, von denen im Folgenden zwei wesentliche Aspekte ausgeführt werden.

3-1 Stabilisierung der Lebenswelt – Stärkung der Handlungsfähigkeit | Ein Ziel niederschwelliger Sozialer Arbeit ist die Stabilisierung der Lebenswelten ihrer Adressatinnen und Adressaten. Dies geschieht durch Überlebenshilfen in Form von

Kleidung, Nahrung und Unterkunft in existenziellen Notlagen, durch Beziehungsarbeit mit einem verlässlichen Gegenüber sowie durch Lobbyarbeit gegen Stigmatisierung und Ausgrenzung der Adressatinnen und Adressaten vor allem auf kommunaler Ebene. Der gängigen Annahme, dass eine krisenhafte Lebenssituation dazu motiviere, Veränderungen auf den Weg zu bringen, und dass es denjenigen, die Hilfe nicht annehmen können oder wollen, noch nicht „schlecht genug“ ginge, folgen lebensweltorientierte Ansätze nicht. Diese Annahme impliziert, dass Not und Ausschluss die Handlungsfähigkeit von Menschen stärken, indem diese durch negative Erfahrungen merken, dass sie das „falsche“ Leben führen und Veränderungen zu einem besseren Leben herbeiführen müssen. Konzeptionell umgesetzt findet sich das beispielsweise in der Praxis vieler Notschlafstellen für wohnungslose Erwachsene, die die Anzahl der Übernachtungen pro Person im Monat auf wenige Nächte beschränken. Als Begründung wird dabei angeführt, dass verhindert werden solle, dass sich die Nutzerinnen und Nutzer „bequem“ in ihrer Wohnungslosigkeit einrichten, und motiviert werden sollen, weitergehende Hilfen weg von der Straße oder aus der Szene in Anspruch zu nehmen.

Während hier also davon ausgegangen wird, dass eine Destabilisierung unterstützend und motivierend wirke, wird in der Lebensweltorientierung Stabilität im Alltag als Voraussetzung für Handlungsfähigkeit angesehen. Dies wird auf der Grundlage der Ausführungen von *Hans Thiersch* (2006) nachvollziehbar. Um alltägliche Aufgaben und Anforderungen pragmatisch bewältigen zu können, sind Sicherheit, verlässliche Routinen und Überschaubarkeit der Lebenswelt notwendig. *Thiersch* nennt dies „die für Alltäglichkeit konstitutiven Momente von Entlastung und Sicherung in der pragmatischen Erledigung von Aufgaben“ (*ebd.*, S. 44). Die Stabilisierung der Lebenssituation durch akzeptierende Unterstützung im gegebenen Alltag, der Respekt vor der „Notwendigkeit der Pragmatik“ (*ebd.*) zielt also auf die Stärkung der Handlungsfähigkeit ab. *Thiersch* fasst dies wie folgt zusammen: „Damit also Alltag nicht der Ineffektivität ausgeliefert wird, muss der kritisch provokative Anspruch zurückgebunden bleiben an die Notwendigkeiten einer pragmatischen Sicherung von Alltagsvollzügen“ (*ebd.*, S. 44). Niederschwellige Überlebenshilfen zielen also nicht ausschließlich auf die Linderung existenzieller Not ab, sondern sichern und stärken die

Handlungsfähigkeit ihrer Adressatinnen und Adressaten als Grundvoraussetzung für Veränderungen im Alltag (*ebd.*, S. 43).

Anschaulich wird dies an dem oben angeführten Beispiel der beschränkten Übernachtungszahl in den Notschlafstellen. Wie Beobachtungen aus der Praxis zeigen, hat diese Beschränkung zur Folge, dass die Nutzerinnen und Nutzer zwischen verschiedenen Einrichtungen wechseln und in der Regel eine notdürftige Strategie entwickeln, mittels derer sie möglichst wenige Nächte auf der Straße schlafen müssen. Destabilisierung, im Sinne des Entzugs einer existenziellen Unterstützung, führt hier also dazu, dass den Betroffenen die Bewältigung ihres Alltags in einer krisenhaften Lebenssituation zusätzlich erschwert und damit auch die Chance auf Veränderungen eingeschränkt wird.

Nur im Zusammenspiel mit der beschriebenen Stabilisierung kann das kritische Infrage-Stellen von unentdeckten Möglichkeiten und verhinderten Veränderungen in der Lebenswelt der Adressatinnen und Adressaten, die „Destruktion des Pseudokonkreten“ (*Thiersch* 2006, S. 43), produktiv gelingen. Die Unterscheidung, was konstitutive Momente der Lebenswelt sind und was „destruiert“ werden sollte, kann seitens der Sozialen Arbeit nicht fallübergreifend normativ festgelegt werden. Als eine hohe professionelle Kunst gelingt diese Unterscheidung durch den verstehenden Nachvollzug der Deutungen und Perspektiven der Adressatinnen und Adressaten in ihrem gegebenen Alltag. Dieser Alltag wird begriffen als Schnittstelle zwischen subjektiven Deutungen und Bewältigungsmustern und objektivierten Strukturen (*Grunwald; Thiersch* 2004, S. 18). Die Erfahrungen der Adressatinnen und Adressaten werden also unter konsequenter Berücksichtigung sozialpolitischer Bedingungen und gesellschaftlicher Verhältnisse verstanden. Als Leitfrage formuliert *Maria Bitzan* (2000) in diesem Zusammenhang: „Wie gehen die Subjekte mit den spezifischen Zumutungen und (eingeschränkten) Optionen um, welche eigenen Lösungen finden sie und was befördert bzw. behindert sie dabei?“ (*ebd.*, S. 343).

3-2 Generierung von Zugehörigkeit und Anerkennung | Die zweite Leitidee zielt ab auf die Generierung von Zugehörigkeit und Anerkennung. Niederschwellige Einrichtungen sind für die Nutzer-

innen und Nutzer soziale Orte, an denen sie sich weitgehend ohne Zugangsvoraussetzungen aufhalten können. Was zunächst als eine Methode für eine erste Annäherung an die Zielgruppe konzipiert war, trifft auf ein elementares und in der Regel nicht nur vorübergehendes Bedürfnis der Adressatinnen und Adressaten. Biografisch sind Beziehungsabbrüche, der Ausschluss aus sozialen Zusammenhängen wie der Familie, dem Freundeskreis oder der Erwerbsarbeit und abwertende öffentliche Blicke auf sie als „Junkies“, „Penner“ oder „Straßenkinder“ prägend (Steckelberg 2010b, S. 201, Gillich 2005, S. 335-336).

Im Hilfesystem haben Menschen in besonderen Lebenslagen vielfach die Erfahrung gemacht, dass sie den dort erforderlichen Voraussetzungen nicht entsprechen konnten oder wollten, sei es in der abstinenzorientierten Suchthilfe, bei der Arbeitssuche oder in der stationären Jugendhilfe. Diese individuellen und strukturellen Ausschluss- und damit einhergehende Missachtungserfahrungen wirken sich auf das Selbstwertgefühl und die Selbstschätzung der Betroffenen aus. Die Erfahrung, nicht an dem teilhaben zu können, was für andere selbstverständlich ist, und nirgendwo „hinzupassen“ und nicht gesehen zu werden, beeinträchtigt eine selbstfürsorgliche Haltung maßgeblich.

In niederschweligen Einrichtungen besteht durch die Lebensweltnähe und die akzeptierende Haltung die Chance zum Aufbau verlässlicher Beziehungen ohne die Anpassung an oder Eingliederung in ein institutionelles Setting. So ist zum Beispiel bei wohnungslosen jungen Menschen ein Pendeln zwischen verschiedenen Lebensbereichen wie der Jugendhilfe, dem Elternhaus, der Straße und dann doch wieder der Jugendhilfe ein häufiges Verhaltensmuster (Bodenmüller; Piepel 2003, S. 42). In niederschweligen Angeboten ist dieses Pendeln zwischen unterschiedlichen Aufenthaltsorten für die betreffenden jungen Menschen möglich, ohne dass ihr (Kommen und) Gehen als „Abhauen“ gewertet würde und den Abbruch einer Maßnahme und damit einen erneuten Beziehungsabbruch zur Folge hätte (Steckelberg 2010a, S. 255-256). Die Erfahrung von verlässlichen Beziehungen und einem sozialen Ort, der immer wieder aufgesucht werden kann, unterstützt bei der Bewältigung von Ausschlussenerfahrung und dient als unerlässliche Basis, von der aus die eigene Zukunft gestaltet werden kann.

Um lebensweltorientiert handeln zu können, müssen niederschwellige Konzepte notwendigerweise eine gemeinwesen- und konfliktorientierte Perspektive einbeziehen. Dies bedingt ein bewusstes Einmischen in gesellschaftspolitische Prozesse, meistens im kommunalen Kontext im Interesse der Adressatinnen und Adressaten. Dabei geht es häufig um Konflikte im öffentlichen Raum, um die Diskussion über ordnungspolitische und kriminalpräventive Maßnahmen, aber auch um die Beteiligung und Teilnahme an sportlichen und kulturellen Veranstaltungen (Steckelberg; Homann 2011, S. 189-190). Bitzan fasst zusammen, worauf es bei der Konfliktorientierung ankommt:

„Aufgabe ist es eben nicht nur, ein öffentliches Problem zu lösen, sondern vor allem, es überhaupt erst kenntlich zu machen, öffentlich hervorzubringen“ (Bitzan 2000, S. 344). Damit kann einer „Entrennung gesellschaftlicher Konflikte“ (ebd., S. 343) entgegengewirkt werden, die verdeckt, welche strukturellen Zumutungen, Widersprüche und Machtverhältnisse die Adressatinnen und Adressaten in ihrem Alltag bewältigen müssen. Denn es ist wichtig, aber nicht ausreichend, mit niederschweligen Einrichtungen einen sozialen Ort der Anerkennung und Zugehörigkeit zu schaffen. Darüber hinaus ist ein Engagement für die Erweiterung von positiven Anerkennungsverhältnissen (Honneth 2003, S. 209) notwendig, um solche Orte außerhalb der Sphäre Sozialer Arbeit zu ermöglichen.

4 Herausforderungen, Potenziale und Perspektiven | Die theoretische Präzisierung und die konzeptionelle Weiterentwicklung niederschwelliger Handlungskonzepte Sozialer Arbeit sind nicht nur im Sinne der Professionalisierung und Profilierung fachlicher Standards und methodischen Handelns notwendig. Sie sind zudem vor dem Hintergrund aktueller gesellschaftspolitischer Herausforderungen bedeutsam. Niederschwellige Handlungskonzepte wirken mit ihrer akzeptierenden Haltung, der Hilfe ohne Zugangsvoraussetzungen und der konsequenten emanzipatorischen Objektivierung am Subjekt in Zeiten, in denen die Logik des „Förderns und Forderns“ zunehmend wirkmächtig ist, nahezu anachronistisch. Diese „autoritäre Verknüpfung von Rechten und Pflichten“ (Galuske 2008, S. 18) ist mit einer Versorgung ohne Vertrag, die durch niederschwellige Angebote nach dem oben ausgeführten Selbstverständnis gewährleistet wird, nicht vereinbar. Das marktwirtschaftliche Gesetz, nach dem eine Person nur etwas bekommt,

wenn sie bereit ist, etwas dafür zu geben, macht auch vor den Grundrechten und den Bedingungen für eine menschenwürdige Existenz nicht halt (*ebd.*, S. 17). Die Frage nach den Auswirkungen auf das soziale und solidarische Miteinander einer demokratischen Gesellschaft bleibt weitgehend ausgeblendet.

Zentrales Moment des aktuellen Diskurses um die „neue Unterschicht“ (*Kessl* u.a. 2007, *Galuske* 2008), der hoch relevant ist für Menschen in besonderen Lebenslagen, ist der Paradigmenwechsel, der soziale Problemlagen nicht mehr primär als Folge sozialer Ungleichheitsverhältnisse versteht (*Kessl* u.a. 2007, S. 10), sondern als Konsequenz aus den Verhaltensweisen und Lebensformen bestimmter Bevölkerungsgruppen. Soziale Probleme werden damit zu Merkmalen und Risikofaktoren, die ein Eingreifen der Sozialen Arbeit begründen sollen (*Schäfer* 2010, S. 216). Deren professionelle Aufgabe liegt dann darin, die Betroffenen bei ihrer individuellen Bewältigungsaufgabe entlang impliziter Normalitätsvorstellungen mit einer Mischung aus Almosen und Erziehungs- und Disziplinierungsmaßnahmen zu unterstützen. Niederschwellige Einrichtungen geraten dabei zunehmend unter Legitimationsdruck und sind gefordert, ihre professionelle Haltung, die primär aus Stabilisierung und Anerkennung und nicht verstärkt auf Disziplinierung und Normalisierung setzt, fachlich fundiert zu begründen und politisch offensiv zu vertreten

Zu beachten ist jedoch, dass Niederschwelligkeit nicht selbstverständlich als Label für einen lebensweltorientierten, verstehenden Zugang und eine akzeptierende Haltung gegenüber der Zielgruppe anzusehen ist. *Galuske* und *Thole* (1999) weisen in einer historischen Perspektive zu Recht darauf hin, dass niederschwellige Ansätze nicht per se emanzipatorisch ausgerichtet sind. Unter Bezug auf das Elberfelder System oder das Modell des „friendly visiting“ nach *Mary Richmond* wird deutlich, dass die Alltagsnähe dieser Ansätze „immer auch den Aspekt der sozialen Disziplinierung und Kontrolle der Klienten und Klientinnen, der Inaugenscheinnahme ihrer konkreten Lebensverhältnisse zur Verhinderung unberechtigter und unangemessener Unterstützungsleistungen enthielt“ (*Galuske; Thole* 1999, S. 184). Am Beispiel der Frühen Hilfen, bei denen ein niederschwelliger Zugang zur Zielgruppe und aufsuchende Arbeit zentrale Elemente darstellen, weist *Reinhild Schäfer* (2010) auf die Ausweitung von sozialer Kontrolle entlang von weitge-

hend unreflektierten normativen Zielen hin, die unter anderem auf eine Re-Traditionalisierung von Familienbildern verweisen (*Schäfer* 2010, S. 222, *Thiessen; Sandner* 2012, S. 145).

Die „Gefahren der Verkürzung“ der Lebensweltorientierung, vor denen *Bitzan* (2000, S. 335) warnt, gelten auch für niederschwellige Ansätze. Die Vorstellung, es gäbe einen richtigen, heilen Alltag, der von einem misslingenden, verführten Alltag eindeutig zu unterscheiden sei, kritisiert *Thiersch* (2006, S. 33-39) als konservatives Alltagskonzept. Dem entgegen steht das kritische Alltagskonzept, das die Kategorisierung in richtige und falsche Einstellungen, Verhaltensweisen und Gewohnheiten ablehnt (*ebd.*, S. 43). Alltag muss vielmehr in seiner Widersprüchlichkeit verstanden werden. Lebensweltliche Perspektiven werden an der Schnittstelle zwischen subjektiven Erfahrungen und objektiven Verhältnissen nachvollziehbar (*Grunwald; Thiersch* 2011, S. 856-857). Erst mit diesem verstehenden Zugang kann sich die Idee einer emanzipatorischen Sozialen Arbeit entfalten und die Adressatinnen und Adressaten können dabei unterstützt werden, ihre Bedarfe und Ziele zu formulieren und umzusetzen.

Erklärungsmodelle, die durch individualisierende Zuschreibungen und normative Vorgaben sozialpolitische Verhältnisse und biografische Erfahrungen verdecken, sind für die Soziale Arbeit deshalb verführerisch, weil dadurch die Arbeit am Individuum handhabbarer und die professionelle Handlungsmacht stärker erscheint. Das Einmischen in strukturelle Machtverhältnisse und das Einlassen auf offene Settings, die wesentlich vom Eigensinn der Adressatinnen und Adressaten mitbestimmt werden, bergen Irritationen und Unsicherheit, für die es im professionellen Alltag Spielräume geben muss und die ein hohes Maß an Reflexivität erfordern. Denn die Notlagen der Klientinnen und Klienten, ihre lebensgeschichtlichen Erfahrungen, die Verhältnisse, in denen sie zurechtkommen müssen, zur Kenntnis zu nehmen und auszuhalten, ist eine vielfach unterschätzte professionelle Anforderung in der Sozialen Arbeit. Der Reflex, das Verhalten und die Einstellung der Klientinnen und Klienten unter Kontrolle zu bringen und zu verändern, um damit sich selbst den Eindruck zu vermitteln, die Notlagen und Risiken kontrollieren und verändern zu können, ist vor allem deshalb so nachvollziehbar wie gefährlich, weil er auf Kosten derjenigen geht, denen geholfen

werden soll. Sich mit offenem Blick für die Verhältnisse auf den „nur bedingt kalkulierbaren Eigensinn der Menschen“ (Böhnisch 2010, S. 219) einzulassen, bleibt alternativlos.

Diese Haltung zu begründen und einzufordern ist eine der größten aktuellen Herausforderungen niederschwelliger Sozialer Arbeit. Lebensweltorientierte niederschwellige Handlungskonzepte brauchen einen verstehenden, keinen erklärenden Zugang zu den Adressatinnen und Adressaten, der Verhalten sowie Verhältnisse in den Blick nimmt, soziale Problemlagen und biografische Erfahrungen und Konflikte benennt und nicht verdeckt, Widersprüche reflektieren und nicht lösen will und den Verführungen der Machbarkeit (selbst-)kritisch gegenübersteht.

Professorin Dr. Claudia Steckelberg ist Dipl.-Sozialpädagogin und Erziehungswissenschaftlerin und lehrt Sozialarbeitswissenschaft an der Hochschule Neubrandenburg mit den Schwerpunkten Wohnungslosenhilfe, Jugend(sozial)arbeit, Gemeinwesenarbeit und Geschlechterforschung. E-Mail: steckelberg@hs-nb.de

Literatur

Bitzan, Maria: Konflikt und Eigensinn. Die Lebensweltorientierung repolitisiert. In: neue praxis 4/2000, S. 335-346

Bodenmüller, Martina; Piepel, Georg: Streetwork und Überlebenshilfen. Entwicklungsprozesse von Jugendlichen aus Straßenszenen. Weinheim u.a. 2003

Böhnisch, Lothar: Lebensbewältigung. Ein sozialpolitisch inspiriertes Paradigma für die Soziale Arbeit. In: Thole, Werner (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. Wiesbaden 2010, S. 219-233

Galuske, Michael: Fürsorgliche Aktivierung – Anmerkungen zu Gegenwart und Zukunft Sozialer Arbeit im aktivierenden Sozialstaat. In: Bütow, Birgit; Chassé, Karl August; Hirt, Rainer (Hrsg.): Soziale Arbeit nach dem Sozialpädagogischen Jahrhundert. Positionsbestimmungen Sozialer Arbeit im Post-Wohlfahrtsstaat. Opladen und Farmington Hills 2008, S. 9-28

Galuske, Michael; Thole, Werner: „Raus aus den Amtsstuben...“. Niederschwellige, aufsuchende und akzeptierende sozialpädagogische Handlungsansätze – Methoden mit Zukunft? In: Fatke, Reinhard u.a. (Hrsg.): Erziehung und sozialer Wandel. Brennpunkte sozialpädagogischer Forschung, Theoriebildung und Praxis. Weinheim 1999, S. 183-202

Gillich, Stefan: „Wohnungslos, das ist, wie wenn man die Welt von unten sieht“: Zur Ausgrenzung Wohnungsloser. In: Anhorn, Roland; Bettinger, Frank (Hrsg.): Sozialer Abschluss und Soziale Arbeit. Positionsbestimmungen einer kritischen Theorie und Praxis Sozialer Arbeit. Wiesbaden 2005, S. 335- 350

Grunwald, Klaus; Thiersch, Hans: Das Konzept Lebensweltorientierte Soziale Arbeit – einleitende Bemerkungen. In: **Grunwald**, Klaus; Thiersch, Hans: Praxis Lebensweltorientierter Sozialer Arbeit. Handlungszugänge und Methoden in verschiedenen Arbeitsfeldern. Weinheim und München 2004, S. 13-40

Grunwald, Klaus; Thiersch, Hans: Lebensweltorientierung. In: Otto, Hans-Uwe; Thiersch, Hans (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit. München und Basel 2011, S. 854-863

Hall, Robert; Fenner, Dietrich: „Whisky und Brot“ – von der Straße auf die Bühne. In: Forum Jugendhilfe 2/2015, S. 25-29

Honneth, Axel: Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte. Frankfurt am Main 2003

Kessel, Fabian; Reutlinger, Christian; Ziegler, Holger: Erziehung zur Armut? Soziale Arbeit und die „neue Unterschicht“ – eine Einführung. In: Kessel, Fabian; Reutlinger, Christian; Ziegler, Holger (Hrsg.): Erziehung zur Armut? Soziale Arbeit und die „neue Unterschicht“. Wiesbaden 2007, S. 7-15

Knab, Maria: Beratung zwischen Tür und Angel. Perspektiven für die Professionalisierung, Forschung und eine gerechte Infrastruktur. In: Beratung aktuell 2/2008, S. 113-126

Mayrhofer, Hemma: Niederschwelligkeit in der Sozialen Arbeit. Funktionen und Formen aus soziologischer Perspektive. Heidelberg 2012

Neumann, Olaf: Niederschwellige Beratung von Jugendlichen in der offenen Jugendarbeit. In: Deutsche Jugend 5/2010, S. 22-30

Redemeyer, Angela; Mock, Barbara: Niedrigschwelligkeit – Was bedeutet das wirklich? Eine begriffliche Auseinandersetzung für die Soziale Arbeit. In: Sozialmagazin 5/2011, S. 22-30

Schäfer, Reinhold: Familie in Ordnung bringen – Implikationen des Präventionsanspruchs „Früher Hilfen“. In: Dackweiler, Regina-Maria; Schäfer, Reinhold (Hrsg.): Wohlfahrtsstaatlichkeit und Geschlechterverhältnisse aus feministischer Perspektive. Münster 2010, S. 208-226

Steckelberg, Claudia: Niederschwellige Konzepte weiterdenken – Klinische Sozialarbeit mit Jugendlichen in besonderen Lebenslagen. In: Gahleitner, Silke; Hahn, Gernot (Hrsg.): Klinische Sozialarbeit. Gefährdete Kindheit – Risiko, Resilienz und Hilfen. Bonn 2010a, S. 250-259

Steckelberg, Claudia: Zwischen Ausschluss und Anerkennung. Lebenswelten wohnungsloser Mädchen und junger Frauen. Wiesbaden 2010b

Steckelberg, Claudia; Homann, Katharina: Jenseits pädagogischer Aufsicht: Jugendarbeit und öffentlicher Raum. In: Theorie und Praxis Sozialer Arbeit 3/2011, S. 186-191

Thiersch, Hans: Die Erfahrung der Wirklichkeit. Perspektiven einer alltagsorientierten Sozialpädagogik. Weinheim und München 2006

Thiessen, Barbara; Sandner, Eva: Familienbilder bei Professionellen: Bei „Risikofamilie“ weniger Diversität? In: Effinger, Herbert u.a. (Hrsg.): Diversität und soziale Ungleichheit: Analytische Zugänge und professionelles Handeln in der Sozialen Arbeit. Theorie, Forschung und Praxis in der Sozialen Arbeit. Opladen 2012, S. 142-152